



Krappitzer Heimatblatt

gegründet 1950

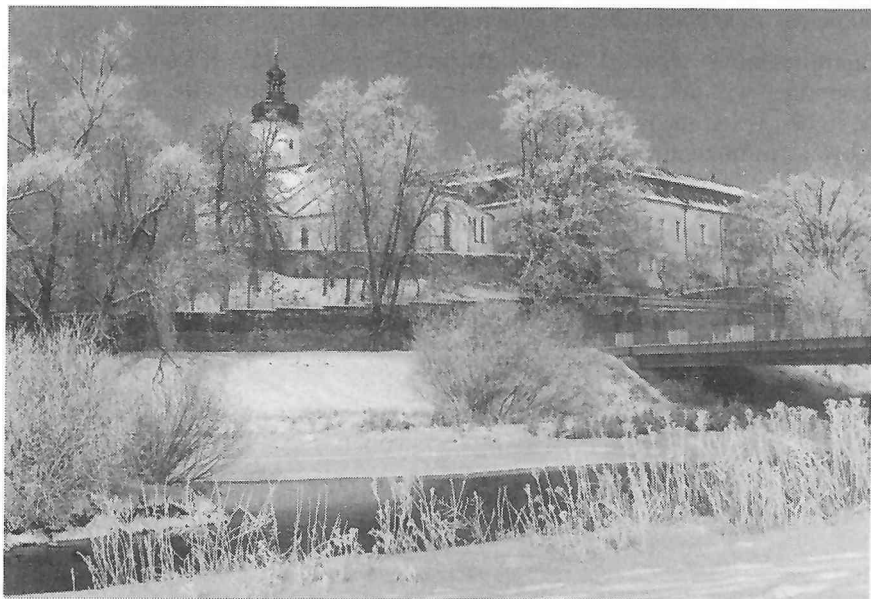


Heimatliche Nachrichten für Heimatvertriebene von Krappitz und Umgebung

Nr. 143

Oktober/Dezember 1995

Köln



„Stille Nacht, heilige Nacht . . .“

Weihnachten in Krappitz: Im Vordergrund die Hotzenplotz, rechts die Gänsebrücke; oben die Stadtmauer, das Schloß und die kath. Kirche.

Foto: R. Schnurpfeil

Verehrte Krappitzer Heimatblatt-Leser!

Das Jahr 1995 neigt sich dem Ende zu. Ich habe versucht, Ihnen in diesem Jahr auf 112 Seiten heimatliche Nachrichten zu übermitteln. Nicht immer ist es mir gelungen alle Leser zufriedenzustellen. Doch die überwiegende Zahl der Abonnenten zeigte sich erkenntlich und war in Wort und Tat dankbar; so daß die wenigen Nörgler – die es überall gibt – übertönt wurden, und mir die Leser und Heimatfreunde immer wieder frischen Mut zur Heimatarbeit zugesprochen haben. Bedanken möchte ich mich für alle Briefe die ich im Laufe des Jahres erhalten habe. Beantworten kann ich die viele Post nicht, das ist beim besten Willen nicht möglich.

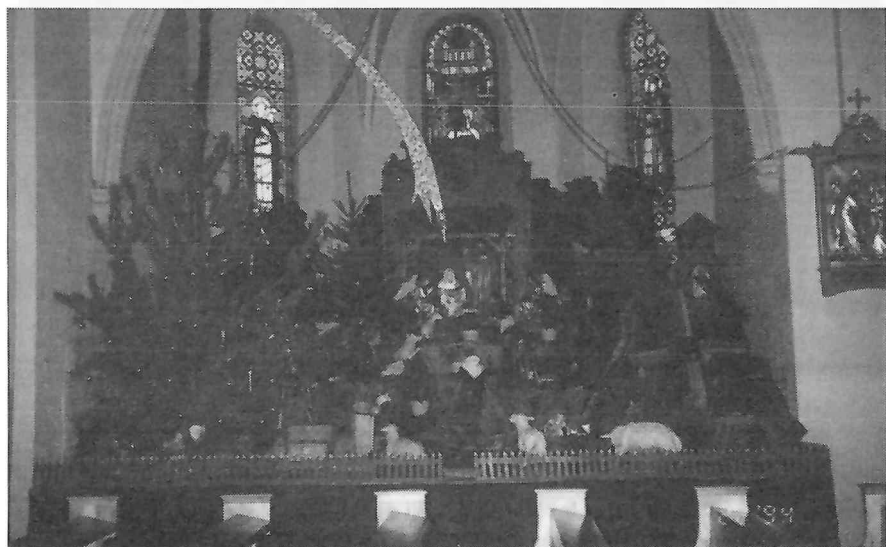
Herzlichen Dank auch für die Artikel und Fotos, welche nach Möglichkeit veröffentlicht wurden – manche erst nach Monaten.

Auch, und vor allem möchte ich allen Spendern meinen herzlichen Dank aussprechen; den Spendern die einige Mark zum Bezugspreis zuzahlen und auch den großzügigen Spendern. Ohne Eure Hilfe hätten wir heute kein Heimatblatt.

Ich meinerseits, werde mich bemühen Euch liebe Leser auch im kommenden Jahr möglichst viele Nachrichten in unserem Heimatblatt zu übermitteln.

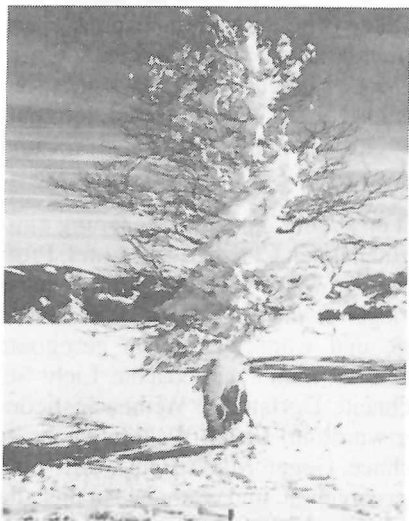
Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest und im neuen Jahr 1996 viel Glück und Gesundheit wünscht allen unseren Lesern die zerstreut sind in aller Welt: in Kanada, in den USA, in Australien, Asien, Frankreich, England, in Österreich, in der Schweiz, in Luxemburg und auch den Lesern in unserer Heimat

Euer Alois Bialek



Die Krippe in der kath. Kirche in Krappitz

Erinnerungen an Weihnachtstage meiner Kinderjahre in Burgwasser, Kreis Neustadt O/S



Winterlandschaft

Mit meinem etwas jüngeren Bruder Paul standen wir am Heiligen Abend dick verhummt vor dem Hoftor und warteten auf den ersten Stern. Emsig suchten unsere Augen den Himmel ab, der golden und rot aufglühte. Für uns ein Zeichen, daß man im Himmel Weihnachten vorbereitete. Unsere Großmutter hatte uns hinausgeschickt, denn nach alter Tradition begann das Weihnachtsessen, wenn der erste Stern am Himmel erschien. So hatte man es in den Dörfern und alten schlesischen Bauernfamilien immer gehalten. Endlich kam er hervor, der erste Stern, und wir begrüßten ihn jubelnd und rannten ins Haus, um ihn zu verkünden. Auf Langstroh, so war es nach Großmutters Bericht strenge Sitte, standen Teller mit Buchenweizengrütze, irdene Schüsseln

mit Karpfen in Pasternak und Pfefferkuchensauce, Dörpflaumen in Hutzelbrühe, Mohnklöße, Pfefferkuchen und Striezeln auf dem Tisch. Dazu trank man Holunderpunsch. Großmutter sprach ein Gebet und erzählte die Weihnachtsgeschichte. Ergriffen hörten wir zu und vergaßen für eine Weile unsere Wünsche. Nach dem Essen, das uns Kindern nicht besonders schmeckte, durften wir in den Stall mitgehen. Unsere Kuh bekam ein Stück Weihnachtsbrot. Es gehörte zu den bäuerlichen Weihnachtsbräuchen, daß man das Vieh nicht vergaß.

In der Stube hatten die Eltern inzwischen den Christbaum angezündet, den wir wie ein Geschenk des Himmels mit ehrfurcht bewunderten. Pfefferkuchenfiguren aus buntem Guß hingen zwischen vergoldeten Nüssen, kleinen roten Zuckeräpfeln, Zuckerkringeln und bunten Glaskugeln. Engelshaar und Lametta waren darüber gebreitet. Aller Glanz des Lebens schien darin gefangen, so unbeschreiblich schön erlebten wir dieses Bild! Und dann sahen wir noch Christkindleins Gaben darunter liegen, für mich die heißersehnte Puppe mit Schlafaugen und echtem Haar. Mein Bruder stürzte freudig zu dem Schimmel aus lackiertem Holz. Er wurde sein Liebling für ein paar Kinderjahre. Auch der schwarzlackierte Federkasten mit den bunten Vögeln darauf erregte mein Herz freudig. Mütze, Handschuhe und Wollstrümpfe gehörten als notwendiges Übel zum Winter. Fleißig hatte unsere Mutter alles gestrickt (und das bis in ihre letzten Lebenstage). Auch

die warmen „Potschen“ fehlten nicht. Mein Bruder freute sich da schon viel mehr über seine „Baranka“, die man jetzt „Dr.-Schiwago-Mütze“ nennt. Er liebte sie so sehr, daß wir später Mühe hatten, sie ihm im Sommer zu entreißen. Ganz was Schönes bekam aber unsere Großmutter, Pulswärmer mit Streifen aus gelber, grüner, weißer, blauer, brauner und lila Wolle. Meine Erinnerung daran wurde lebendig, als ich Handschuhe und Strümpfe kürzlich bei den Weihnachtseinkäufen in einem Kunstgewerbeladen fand. Als großer Modeschlager waren sie aus Mexiko importiert, alles in den ganz gleichen betörenden Farben. Auch unsere Eltern hatten sich beschenkt, und fröhlich aßen wir Pfefferkuchen, Nüsse und Äpfel und sangen dazwischen die alten Weihnachtslieder.

Dann wurden wir angezogen und durften mit unserem Vater zur Beschercung einiger alter und armer Leute mitgehen. Wir brachten ihnen Christstollen, Äpfel, Pfefferkuchen und ein Stück Weihnachtsbraten. Einige warme Kleidungsstücke hatte unsere Mutter noch eingepackt und Vater legte etwas Geld dazu. Wir Kinder brachten ihnen geschmückte Tannenzweige und wünschten ihnen gesegnete Weihnachten. Sie wurden froh und freuten sich, daß man ihrer gedachte. Licht fiel aus den Fenstern auf die dunkle und verschneite Dorfstraße. Weihnachtslieder wurden gesungen und gespielt. Unser Vater wurde im Ersten Weltkrieg schwer verwundet. Humpelnd ging er durch den Schnee. Gegen Mitternacht wurde eine Laterne angezündet, Wachsstöcke wurden hervorgeholt, und wir machten uns alle auf den Weg zur Christmesse in die schöne kleine Kirche, die am Parkrand am Ende des Hofes lag.

Vater war ein Patriot und deutscher Soldat alter Schule, wie ich mir einen besseren nicht vorstellen kann. Ein einziges Aufopfern für seine Familie und sein Vaterland. Das war sein Leben! Seelisch krank von dem bösen Ausgang des Zweiten Weltkrieges erlag unser Vater den schweren Strapazen der Flucht und starb 1945 in Hof von Bayern.

Die Kirche war ein Geschenk der frommen Frau Gräfin Olga von Seher-Thoss geborene Gräfin von Strachwitz an das Dorf Burgwasser. Die tief religiöse Frau hatte dem Dorf noch ein Krankenhaus mit einem Kloster für Schwestern des Ordens der Boromäerinnen und einen Kindergarten erbauen lassen. Die Kranken wurden von den Schwestern des Orden gepflegt und von Herrn Dr. Kolbe aus Krappitz betreut. In der Klosterküche wurde täglich ein kräftige Suppe für die Armen des Gutes und des Dorfes gekocht. Den Kindergarten nannten wir „Spiel-schule“. Wir gingen gern zu den guten Schwestern, die uns Reigenspiele, Bastelarbeiten, Lieder und Gedichte beibrachten. Um schöne alte Kirchenlieder, die in der Volksschule eingeübt wurden, machte sich die Frau Gräfin Olga von Seher-Thoss auch beliebt. In der mit Christbäumen und einer schönen Krippe sangen wir die schönen alten Weihnachtslieder, begleitet von den Dorfmusikanten. Im klirrenden Frost eilten wir heim und nahmen den Zauber der Weihnacht hinüber in unseren Schlaf.

Am ersten Feiertag bestand unser Festessen meistens aus einem Gänse- oder Hasenbraten. Gänse züchteten wir selbst, die Hasen bezogen wir von der Forstverwaltung Dobrau.

Zum Nachmittag kamen immer Verwandte aus Kommornik und Lobkowitz. Abends aß man hausgemachten Preßsack mit Hausbrot und Schinken. Die Männer tranken Kornschnaps, die Frauen Tee mit Rum oder Arrak. Wir Kinder bekamen Tee aus gezuckerten Kakaoschalen mit viel Milch. Für den Heimgang wurde noch Grog gebraut, der ordentlich wärmte. Man fuhr mit Holzschlitten heim, die von einem Pferd gezogen wurden, das lustige Schellen am Zaumzeug hatte. Der Mond schien meist sehr hell, so daß man keine Laterne brauchte.

Fröhlich und in Wohlwollen füreinander verabschiedete man sich von diesem Fest christlicher Liebe.

So schön feierten wir Weihnachten in der Heimat, als unsere Großmutter noch lebte!

Hedel Latke
Luxemburg

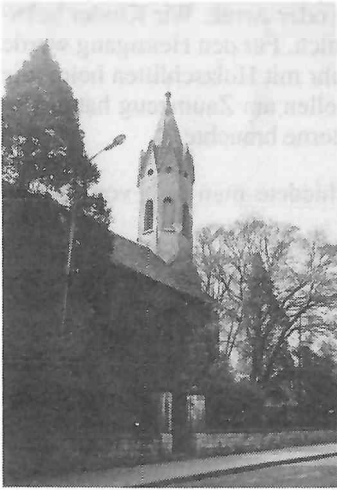
Krappitz und die evangelische Kirchengemeinde

Von Pfarrer Geithe (†)

Die kleine Stadt Krappitz gehört wohl zu den deutschen Siedlungen die vom 12. Jahrhundert an die Stützpunkte deutscher Kultur gewesen sind. Die erste Urkunde, die ihren Namen erwähnt (Crapicz), stammt aus dem Jahre 1294 und berichtet, daß sie unter der Herrschaft der Herzöge von Oppeln-Ratibor aus dem Piastengeschlechte gestanden habe. Die nach Hans Lutsch im 15. Jahrhundert erbaute, in der Reformationszeit evangelisch gewordene, im Jahre 1629 weggenommene Pfarrkirche wird zum ersten Mal im Jahre 1497 erwähnt. 1532 kam Krappitz an Markgraf Georg von Brandenburg, den eifrigen Förderer der Reformation, welchem es zu verdanken ist, daß schon 1539 „die ganze Gemeinde der Stadt Krappitz das Sakrament des Leibes und Blutes Christi unter beiderlei Gestalt genießt“. Die Königin Isabella von Ungarn, die nach Georgs Tode das Doppelherzogtum von König Ferdinand von Böhmen erhalten hatte, stellte der Stadt Krappitz 1555 einen im Magistratsarchiv erhaltenen Freibrief aus, unter dessen Schutze das evangel. Bekenntnis in Krappitz sich immer mehr befestigt.

Im Jahre 1582 verkaufte Kaiser Rudolph II. sein Städtchen Krappitz an Hans von Redern (Rödern), der in einem Revers vom 10. Oktober 1582 dem Bürgermeister, Rat und Gemeinde zusagte, sie „in dem ersten und vornehmsten Artikel von

wegen Religion und Gottes Wort bei rechtem Gebrauch der heiligen Sakramente der Augsburgischen Confession, wie sie von alters her hierin gelebt und gehalten, ruhig und unverbrüchlich zu belassen“. Als dann im Anfang des 30jährigen Krieges Kaiser Ferdinand II. die bisher gewährte Duldung dem evangelischen Bekenntnis in seinen Landen entzog, als im benachbarten Oberglogau Graf Georg



Evangelische Kirche in Krappitz

von Oppersdorf die lutherische Bürgerschaft zwang, ihrer Ketzerei abzuschwören, da hielt das Redernsche Haus schützend seine Hand über die Glaubensgenossen seiner Herrschaft. Zwar die Kirche wurde 1629 auf Befehl des Kaisers auch hier dem evangelischen Prediger verschlossen, aber noch 1679 muß der kath. Visitator klagen: „In dieser Kirche predigt der Pfarrer polnisch, obwohl die meisten Bürger Deutsche sind; sie gehören aber alle zur lutherischen Sekte und predigen sich zuhause.“

So ist es nicht verwunderlich, daß schon im Jahre 1744 ein Gesuch um Genehmigung zum Bau eines evangelischen Bethauses in Krappitz an den König gerichtet wurde. Es scheint auch zu diesem Bau gekommen zu sein, doch es ist nicht festzustellen, ob unter den sich wiederholenden Kriegswirren der Bau nicht

vollendet oder bald wieder zerstört worden ist, auch nicht, wo jenes Bethaus gestanden haben mag. Im Jahre 1769 wurde die Krappitzer Herrschaft von der kinderlosen Gräfin Redern an den ihr verwandten Freiherrn Carl Wilhelm von Haugwitz verkauft. Dieser Ahnherr unseres jetzigen Kirchenpatrons berief 1776 Andreas Christoph Freytag aus Magdeburg zum Schloßprediger und Schulrektor und richtete ein Zimmer im Krappitzer Schlosse als Kirchsaal ein. Im Jahre 1780 vermachte ein Chirurgus Samuel Martini, früher Kammerdiener beim Grafen von Redern in Dobrau, dem Magistrat zu Krappitz für die ev.-luth. Stadtgemeinde wertvolle silberne Abendmahlsgesiräte (sie sind noch heute in Gebrauch) und ferner schenkte derselbe Wohltäter 1794 sein vor der Mauer gelegenes Haus mit dem anstoßenden Garten, Hofraum und Stall, sowie den gegenüber liegenden, an die sogenannte „Vinize“ anstoßenden Garten „als eine Beihilfe zu dem schon seit vielen Jahren gehofften und von mir gewünschten Gotteshause, Pfarr- und Schulgebäude“. Aber es sollte noch recht lange dauern, bis an dieser Stelle das heute hier stehende Gotteshaus errichtet wurde. Zwar bezog schon 1797 Prediger Thomä das Martinische Haus, das, 1874 vollständig erneuert, noch jetzt Pfarrhaus ist und an seiner nach der Stadt zu gelegenen Seite einen Stein mit der Inschrift „S. M. 1781“ trägt, aber erst 50 Jahre später ging Martinis anderer Wunsch in Erfüllung, daß auf dem von ihm geschenkten Grund und Boden das Schulgebäude errichtet

wurde, und erst nach 60 Jahren konnte die Kirche hier gebaut werden. Die kleine Gemeinde hatte viele Jahre hindurch durch Wechsel der Geistlichen und längere Dakanzen schwer zu kämpfen, bis endlich nach Berufung des Pastors Ferdinand Langes aus Brieg im Jahre 1833, der fast 30 Jahre lang mit großer Treue und Umsicht die Gemeinde leitete, bessere Verhältnisse eintraten. Unter Pastor Langes Amtszeit wurde 1844 das jetzige Schul- und Küsterhaus gebaut.

1852 wurde zum ersten Mal ein für die Verwaltung der Geschäfte gewählter Gemeinderat bestellt, 1850 ein Parochial-Männerverein und ein Frauen- und Jungfrauenverein gegründet, 1856 auch das Iauersche Gesangbuch eingeführt. Aber noch immer fehlte der Gemeinde das eigene Gotteshaus. Es sollte unter Pastor Langes tätiger Fürsorge auch dazu kommen. Unter seiner Leitung konstituierte sich 1853 ein Kirchbaukomitee mit dem erfreulichen Erfolg, daß schon nach wenigen Wochen 1383 Taler gezeichnet waren und am 19. Juli 1854 in dem gegenüber dem Pfarrhause gelegenen, von Martini s. Zt. gestifteten Garten die Grundsteinlegung erfolgen konnte. Aber als die Mauern bis zum



Altar in der evangelischen Kirche

Dach aufgeführt und auch der Turm aufgebaut war, fehlten die Mittel zum Weiterbauen. Erst als im Jahre 1857 dem Schlesischen Gustav-Adolf-Verein von dem Oberamtmann Friedrich August Schlockwerder ein großes Legat zufiel, aus welchem der Krappitzer Gemeinde ca. 5000 Taler als Beihilfe überwiesen wurden, konnte der Bau vollendet werden. Die Orgel wurde von der Frau Gräfin Paul Haugwitz gestiftet. Unter großer Beteiligung der Gemeinde und vieler auswärtiger Freunde fand am 8. November 1858 durch den damaligen Generalsuperintendenten D. Hahn die Einweihung statt. Pastor Langes durfte sich leider nicht mehr lange des eigenen Gotteshauses erfreuen. Ein Schlaganfall lähmte 1860 seine Arbeitskraft, sodaß ihm in der Person des Kandidaten August Haacke ein Vikar zur Verwaltung des Pfarramts beigegeben werden mußte. Dieser war es, der im Jahre 1864 auf Wunsch der Evangelischen in Gogolin, die sich durch den Bau der Oberschlesischen Eisenbahn stark vermehrt hatten, dort in dem ehemaligen Gefangenenbetsaal regelmäßige Gottesdienste (monatlich ein Mal, jetzt jeden zweiten Sonntag) einrichtete.

Zum 1. Oktober 1865 verließ Pfarrvikar Haacke Krappitz, um als Pastor nach Ober-Weistritz zu gehen. Seine Abschiedspredigt hielt er an diesem Tage bei der ersten und bis jetzt einzigen Generalkirchenvisitation der Diözese Oppeln durch

Generalsuperintendent D. Erdmann. Er wurde durch Vikar Edmund Schmidt aus Neusalz ersetzt, welcher, als Pastor Langes 1867 heimging, zum Pastor von Krappitz gewählt wurde. Unter ihm wurde im Jahre 1874 das fast unbewohnbar gewordene alte Pfarrhaus durch einen Neubau ersetzt. In demselben Jahre gelang es den Gogoliner Gemeinemitgliedern, ein neues Schulhaus zu erbauen und im Oberstock desselben einen schlichten Betsaal einzurichten.

Am 27. Mai 1904 wurde Pastor Edmund Schmidt durch einen Schlaganfall im Alter von 64 Jahren plötzlich heimgelufen. Ganz eigenartig war es, daß in der Vakanzzeit die Gemeinde von ihrem einstigen Pfarrvikar, dem inzwischen emeritierten und nach Krappitz verzogenen Oberpfarrer Haacke versorgt wurde, aber noch eigenartiger, daß der Nachfolger im Amte wieder ein Pastor Edmund Schmidt, vorher in Sulau, wurde. Unter ihm konnte die Gemeinde im Jahre 1908 das 50jährige Jubiläum ihres Gotteshauses feiern. Seiner unermüdlichen, von den Mitgliedern des Gemeindekirchenrats und der Gemeindevertretung unterstützten Tätigkeit ist es zu verdanken, daß für diese Feier die Kirche im Innern und Äußern einer gründlichen Renovation unterzogen werden konnte. Hierbei beteiligte sich in überaus hochherziger Weise unser verehrter und geliebter Patron Heinrich Graf von Haugwitz - Hardenberg - Reventlow, welcher die Erneuerung und künstlerische Ausgestaltung des Altarraums und der Fenster auf seine Kosten ausführen ließ. Dankbar muß dabei auch der Name des tatkräftigen Patronatsvertreters, des Güterdirektors Marx, erwähnt werden.

Ganz besonderen Dank schuldet dem Pastor Schmidt die Gogoliner Kapellengemeinde, dessen Bemühungen es gelang, in den Jahren 1908/09 nicht nur den Neubau eines schönen Schulhauses, sondern vor allen Dingen den Bau der dortigen evangl. Kapelle durchzusetzen. Ein größerer Dank gebührt wohl allerdings noch dem Direktor Sobirey von der Gogoliner Kalkaktiengesellschaft und dem Schlesischen Gustav-Adolf-Derein, durch welche ein wesentlicher Teil der Baukosten beschafft wurde.

Pastor Schmidt verließ Krappitz am 1. April 1912, um einem Rufe als Professor und Superintendent nach Schulpforta zu folgen. Schon nach einem Vierteljahre starb er dort, erst 40jährig. Sein Nachfolger wurde in Krappitz Pastor Gustav Geithe, welcher von 1896 bis 1912 Pastor in Wischütz, Kr. Wohlau gewesen war und noch jetzt im Amte ist. Er hat mit seiner Gemeinde die schweren Kriegsjahre durchlebt, hat mit ihr gezittert und gezagt, als der Kanonendonner von Czenstochau bis hierher dröhnte, hat mit ihr getrauert und geklagt, wenn immer wieder traurige Kunde vom Heldentode ihrer Söhne eintraf (33 Gefallene betrauert die Gemeinde), hat mit ihr gejubelt über die Siegesnachrichten, die vom Osten und vom Westen und von fernen Meeren her kamen und hat mit ihr zuletzt auch getragen das bittere Schicksal, das der Ausgang des Krieges unserm deutschen Volke auferlegte. Im Krappitzer Schlosse war ein Lazarett eingerichtet worden, welches Frau Pastor Geithe als ehemalige Schwester im Zimmerschen Diakonieverein lei-

tete. Nach wenigen Jahren der Ruhe kam die unruhige Zeit der fremden Besatzung, die uns die verschiedenen Charaktere von Franzosen, Engländern und Italienern kennen lernen ließ, dann die Abstimmungszeit mit ihrer Sorge, Freude und schmähhchen Enttäuschung und zuguterletzt der entsetzliche Polenputsch, in dem bei Tag und Nacht das Knattern der Maschinengewehre vor den Toren von Krappitz wochenlang nicht aufhörte, bis der 21. Mai 1921 die Befreiung brachte. Tausende der Freiheitskämpfer zogen von Krappitz aus, so mancher wurde schwer verwundet oder sterbend in das wieder im Schlosse eingerichtete Lazarett zurückgebracht, über 60 wurden auf dem hiesigen Kommunalfriedhofe bestattet.

In der letzten Zeit konnten Gogolin durch die Opferwilligkeit der Gemeindemitglieder neue Glocken anstelle der im Kriege abgegebenen angeschafft werden, wobei wieder Direktor Sobirey sich in ganz besonderer Weise den Dank der Gemeinde erworben hat, vor allem aber konnte in der Krappitzer Kirche eine neue Orgel mit 26 Registern und allen technischen Neuerungen angeschafft und am 1. Advent 1926 geweiht werden, an deren schönen Klang die Kirchengemeinde mit ihrem Organisten, Lehrer Schroeter, jeden Sonntag ihre Freude hat. Und nicht zum wenigsten trägt ein von diesem geleiteter Kirchenchor an den Festtagen zur Erbauung des kirchlichen Lebens bei. – Auch beim Neubau der Orgel hat wieder der Patron der Gemeinde, dank der warmen Befürwortung des Patronatsvertreters, Direktor Blauth, sein lebhaftes kirchliches Interesse durch Bewilligung eines Zuschusses von mehreren Tausend Mark bewiesen.

Pfarrer Geithe. Seelenzahl: 725. Predigtstätten: Pauluskirche, Kapelle in Gogolin, Kirchliche Gebäude: Kirche, Pfarrhaus, Kapelle in Gogolin. Diakonissen: keine. Vereine: Parochial-Männerverein, Frauenhilfe mit Jungmädchenabteilung, Kirchenmusikverein, Kirchenchor, Gustav-Adolf-Verein.

Historische Fundsache aus dem Jahr ca. 1928

3. Treffen der ehemaligen Ministranten aus Ottmuth

Am 19. 8. 1995 waren die ehemaligen Ministranten aus Ottmuth in Dormagen zu Ihrem Treffen zusammengekommen.

Im Pfarrsaal von St. Michael war um 13.00 Uhr ein Mittagessen, danach gab es Kaffee und Kuchen. Um 17.30 Uhr feierten wir gemeinsam die Vorabendmesse. Wir sangen die Lieder: „Hier liegt vor deiner Majestät“, „Ein Haus voller Glorie schauet“, sowie „Großer Gott wir loben dich“.

Nach der hl. Messe waren wir im Pfarrsaal von St. Michael bis 23.00 Uhr zusammen. Auch der Pastor der Pfarrgemeinde war bei uns.

Unserem Freund Norbert Jarosch und seiner Frau, die das Treffen organisierten möchten wir auf diesem Weg recht herzlich danken. Auch aus der Heimat war Gerhard Mandolla aus Oderwanz gekommen.



Anwesend waren: Bekisch Horst, Cebula Paul, Dienst Wolfgang, Grandel Manfred, Jarosch Norbert, Jendrusch Richard, Kimmel Günter, Konieczni Joachim, Leppich Joachim, Mandolla Gerhard, Mateja Werner, Nagel Heinrich, Ptaschek Werner, Rossa Dieter, Schywalski Norbert, Torka Otmar und Wojtalla Heinrich.

Auch im Jahr 1996 will man sich wieder treffen, was noch im Heimatblatt rechtzeitig bekanntgegeben wird.

Eine Reise nach Krappitz

Es war so weit! An einem sonnigen Samstag im Juni 94 reichten wir uns in die Autoschlange an der Grenze bei Forst ein und rollten etwa 40 Minuten später jenseits der Neisse durch die Kiefernwälder des schlesischen Teils der Lausitz. Es war schon ein eigenartiges Gefühl, zum erstenmal nach Jahrzehnten wieder auf schlesischem Boden zu sein. Als der Zobten auftauchte und rechter Hand vorbeiglitt, besonders aber als wir die Glatzer Neisse überquert hatten und die ersten oberschlesischen Dörfer erreichten, fühlten wir, daß wir daheim waren. An Oppeln vorbei wurden uns sogar die Dorfbilder vertraut, bis schließlich bei

Rogau zuerst die Krappitzer Papierfabriken, und dann die Stadt selbst und im Hintergrund der Annaberg sichtbar wurde.

Wir, das heißt meine Frau Eleonore, geb. Malcher und ich sowie Erich Mnich, waren einer Einladung meines Freundes Hubert Mandalka und seiner Frau Gretel gefolgt und waren mit ihnen zusammen von Goslar aus nach Ottmuth gefahren und konnten in ihrem Hause wohnen.

Gegen 3 Uhr nachmittags waren wir da. Trotz der langen Fahrt und der Hitze zog es meine Frau und mich hinaus an die Oder. An der Ottmuther Kirche und den OTA-Siedlungen vorbei gingen wir bis zur Kleinbahnlinie und von da an die Oder. Der erste Eindruck war enttäuschend: Die Uferwiesen waren wild mit Büschen und hohem Gras bewachsen und ließen kaum einen freien Ausblick auf das Wasser. Durch die Anlagen kehrten wir zurück. Auch sie waren verwahrlost und ungepflegt. Es waren zwar Zementkübel für Blumen da, die sogar Spuren von bunten Farben trugen, doch in ihnen wuchs nur von der Hitze welkes Unkraut. Dafür machten die Ottmuther Kirche und ihr unmittelbares Umfeld einen gepflegten Eindruck. Das Kirchlein war in hellen Farben gemalt und prangte außen und innen in üppigem Blumenschmuck.

Am nächsten Tage ging es natürlich nach Krappitz. Von der Oderbrücke aus bot sich uns das vertraute Bild: Die Hotzenplotzmündung, darüber das Schloß und die Kirche mit ihrem neuen Zwiebelturm, dahinter das Wäldchen, die Blonie mit den beiden Schleusen, der dunkle Saum von Luziengrün, im Hintergrund der Annaberg; auf der anderen Seite das hochgelegene Krappitzer Ufer mit der Spendelmühle und dem Wyblesch, auf der Ottmuther Seite die Niederung bis zur malerisch gelegenen Kirche, im Hintergrund die Papierfabriken. Unser Heimatstädtchen macht an vielen Stellen einen tristen Eindruck, man spürt, daß jahrzehntelang baulich wenig geschehen ist. Erst in den letzten Jahren tut sich etwas. So ist der Ring sehr schön neu gestaltet worden: er wurde neu gepflastert und bepflanzt und die Häuser in hellen Farben geputzt. Auch die katholische Kirche und Pfarrei machen einen gepflegten Eindruck. Z. Zt. wird der Teil der Oppelner Straße zwischen Ring bis zur Bank saniert. Einige fertige Häuser lassen erkennen, daß auch hier eine ansprechende Planung vorliegt.

Die Coseler Straße, die Schmiedestraße, der Wyblesch und die Siedlungen sind noch wiederzuerkennen. Dafür wirken die Neustädter und die Oppelnerstraße fremd.

An einem der nächsten Tage machten wir einen ausgedehnten Spaziergang an Oder und Hotzenplotz entlang. Über die neue Gänsebrücke gelangten wir über die stark ausgeholzten Wäldchen mit der jetzt verlandeten „Eisbahn“ auf die Blonie. Die einst saftigen Oderwiesen und Felder vor dem Damm sind verstept. Einige hundert Meter vor das Nadelwehr ist ein modernes Trommelwehr gebaut, von dem alten stehen nur noch die Pfeiler. Der Oderdamm, der von Oderwiese

über Luziengrün nach Tiefenburg führt, wird nicht mehr gemäht. Augenscheinlich findet sich niemand mehr, der das Heu für seine Ziegen braucht. Dafür trennt der Damm die verstepten Fluren von sorgfältig den bebauten Feldern der Domäne Ellguth-Ligota. Hier kann man Weizen und Gerste sehen, die den Vergleich mit den Erzeugnissen unserer Börden nicht zu scheuen brauchen.



Kurz vor Oderwiese gelangen wir zur Hotzenplotzbrücke und weiter durch den 'Lossek' zum Oderwieser Wehr. Es sieht fast unverändert aus, nur ist der Mühlgraben fast verlandet und die Wiesen bis zur Coseler Straße verstept und z.T. bebaut. Von dem einst regen Badebertrieb ist trotz der sengenden Hitze nichts zu merken. Über das Krappitzer Wehr kehren wir zur Stadt zurück. Unsere einst so beliebte Badestelle gibt es eigentlich nicht mehr. Der Mühlgraben ist unmittelbar hinter dem Wehr zugeschüttet und so ein Zugang von der Mühlenstraße zur Salzbrunninsel geschaffen. Ein zweiter Zugang überbrückt die Hotzenplotz unterhalb der Mühle. Der Mühlgraben selbst wurde fast trockengelegt und ist zur Kloake verkommen. Die Salzbrunninsel selbst hat durch die zwei Zugänge nicht gewonnen und ist eine grüne Wildnis. Ein weiterer Spaziergang führte uns ein Stück über die Promenade.

Eine Umgehungsstraße von Oppeln bis Rybnik führt unmittelbar an der 'Burgruine' beim Wasserturm vorbei und zerschneidet so den ersten Teil der Promenade. Bis zum Jahnplatz kann man den alten Wegen noch folgen, wenn das Gebiet bis zur Neustädter Straße auch bebaut ist. Hier ist ein Viertel mit schönen Siedlungs-



häusern und gut angelegten Gärten entstanden. Ein Sporthotel am Jahnplatz deutet darauf hin, daß die Anlage intensiv genutzt wird. Vom Jahnplatz ab macht die 'Promenade' einen verwahrlosten Eindruck. Den Blick von SappokbergI auf die 'Toten Arme' und den Wasserturm verstellt hochgewachsener Wald.

Lassen Sie mich noch einige Worte zu den Dörfern der Umgebung von Krapitz sagen. Man kann wohl sagen, daß sie zum großen Teil schöner sind als wir sie in Erinnerung haben. Das liegt für die Orte in Richtung Cosel daran, daß der Durchgangsverkehr nicht mehr durchs Dorf geht, und allgemein, daß die Straßen asphaltiert sind und sich so leichter sauberhalten lassen und Zugtiere fast durchweg durch Traktoren ersetzt sind und die Straßen nicht so verschmutzen. Überall sieht man Blumengärten, und in den letzten Jahren wird viel an den Häusern, Stallungen und Scheunen repariert. In letzter Zeit tauchen auf den Friedhöfen Vor- und Nachnamen in deutscher Schreibweise oder gar deutsche Inschriften auf. Überhaupt wird in OS von älteren Leuten neben Wasserpölnisch wieder viel deutsch gesprochen. Es zeugt von einer wachsenden Toleranz der Behörden und der polnischen Bevölkerung, daß man dies heutzutage offenbar ohne Angst wieder darf.

Und doch bemerkt man beim näheren Hinsehen, daß die Dörfer unserer Heimat an Überalterung kranken. Immer wieder stößt man beim Dorfbummel auf verlassene Wirtschaften. Es handelt sich um Höfe, von denen alle Bewohner 'ins Reich gemacht' oder nur noch die Alten zurück geblieben sind.

Fast aus jeder Wirtschaft ist ein Teil der Jungmannschaft für immer in Deutschland. Wenn diese auch von Heimweh getrieben mehrmals im Jahr 'nachhause auf Besuch' kommen, sind die Familien getrennt und leiden unter dieser Trennung. Das Ausmaß dieser späten Abwanderung kann bis zu 30-50 % betragen. Da vorwiegend die Jüngeren weggehen, werden in den Dörfern entsprechend weniger Kinder geboren. Es ist schon grotesk, daß die Dörfer um Krappitz, in denen bis in die 80-er Jahre etwa 80-90 % der angestammten Bevölkerung zurückgeblieben war, ausgerechnet mit dem Anbruch einer Zeit größerer Toleranz und Demokratie sowie der Aussicht auf eine wirtschaftliche Gesundung des Landes von einer so starken Auswanderungswelle betroffen werden. Die Menschen in unserer Heimat kommen einfach nicht zur Ruhe.

Dies sollte man bedenken, wenn man – wie heute wieder in Bosnien – an Vertreibungen denkt, ganz gleich wie man diese verniedlichend als „Bevölkerungstransfer“, „Abwanderung“ oder „ethnische Säuberungen“ umschreibt. Neben den von diesen Zwangsmaßnahmen unmittelbar Betroffenen lastet man auch den Zurückgebliebenen über Jahrzehnte hinweg eine Bürde auf, die immer wieder Familien auseinanderreißt und die Menschen in ihrer Heimat heimatlos macht.

Erich Kopietz

Damals, vor 50 Jahren

Noch ehe die Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 erfolgt war, hatte Polen gleich nach dem sowjetischen Einmarsch in Schlesien die Zivilverwaltung übernommen. Die Sowjets hatten nämlich den polnischen kommunistischen Machthabern schon 1944 sowohl die Annexion der ostdeutschen Gebiete bis hin zur Oder und Lausitzer Neisse als auch die Billigung der Vertreibung der dort lebenden Deutschen zugesichert.

Diese wurden jeglicher Rechte beraubt und der Willkür der neuen Machthaber ausgesetzt. Dahinter steckte, nach Ansicht des Mainzer Historikers Joachim Rogall die Absicht, den moralischen Verfall der polnischen Bevölkerung herbeizuführen: „Indem man gegenüber den Deutschen einen rechtsfreien Raum postulierte, welcher jegliches Unrecht straffrei machte, wurde das Bewußtsein der polnischen Bevölkerung für Recht und Unrecht nachhaltig erschüttert. Die Folgen hat die polnische Gesellschaft zum Teil bis heute nicht überwunden. Diese Zerstörung der moralischen Grundlagen der Bevölkerung war aber eine Voraussetzung für die kommunistische Herrschaft, die gewissermaßen auf der Institutionalisierung von Unrecht basierte.“

Indem man Raub und Mord gegenüber Deutschen straffrei machte, von seiten der Obrigkeit sogar dazu aufforderte bzw. es organisierte, machten die Kommunisten die polnische Bevölkerung zu ihren Komplizen, die nach der Devise „mitgegan-

gen, mitgehangen" nun auf Gedeih und Verderb an diese gebunden war. (Rogall, Joachim: *Einige Thesen zum Thema der Konferenz: „Vertreibung oder Aussiedlung“ im September 1995 in Oppeln in Bezug auf die Vorgänge in den Oder-Neisse-Gebieten nach 1945*", S. 3)

Die offizielle Übergabe der rechts der Oder liegenden Gebiete Oberschlesiens an die polnischen Behörden erfolgte am 18. März, die der übrigen Gebiete Mitte April 1945. In Wirklichkeit erfolgte die Machtübernahme bereits nach der Ankunft der sogenannten Operationsverwaltungsgruppen (grupy operacyjne). Sie begann am 24. März 1945 und wurde im Herbst 1945 abgeschlossen. Allein bis zum 25. Mai 1945 kamen insgesamt über zehntausend Personen als Mitglieder dieser Gruppen ins Oppelner Schlesien. Am 7. 7. 1945 faßte der polnische Ministerrat den Beschluß, West-Oberschlesien der wiederhergestellten ober-schlesischen Woiwodschaft - jetzt unter dem Namen Schlesien-Dombrowa (województwo Śląsko-Dąbrowski) - anzugliedern.

In den Operationsgruppen und den sich daraus entwickelnden Verwaltungsorganen spielten Kommunisten-Mitglieder der PPR (Polska Partia Robotnicza), in geringerem Maße Sozialisten — PPS (Polsk Partia Socjalistyczna) und andere prokommunistischen Gruppierungen die Hauptrolle.

Im Frühling 1947 wurden die Mitglieder der Oppositionsparteien offiziell aus allen leitenden Stellen des Machtapparats verbannt. Unterdrückungsorgane wie das Amt für Öffentliche Sicherheit (UB - Urząd Bezpieczeństwa Publicznego) und die Polizei (MO - Milicja Obywatelska) waren von Anfang an vollständig in der Hand von Kommunisten.

Unter der einheimischen Bevölkerung gab es wenige Kommunisten. Auch die Repatriierten östlich des Bug waren eher antikomunistisch eingestellt. So wurden vor allem die Übersiedler aus dem „roten“ Dombrowa Gebiet (Czerwone Zagłębie) zur dominierenden und privilegierten Gruppe in den neuen Machtstrukturen. Ihre Heimat genoß schon im Vorkriegspolen aufgrund seiner sehr hohen Kriminalität einen zweifelhaften Ruhm. Viele gewöhnliche kleine Kriminelle und sogar Schwerverbrecher avancierten plötzlich zu Parteibonzen und Inhabern leitender Stellen in Wirtschaft und Verwaltung und im Unterdrückungsapparat.

Die „Dombrowaleute“ (Zagłębiacy) bekamen bald Verstärkung aus anderen Gebieten Polens. Aus polnischen Städten – so steht es in polnischer Quelle – wurden: „alle nicht arbeitenden Personen, Spekulanten und Schmarotzer, die kein Interesse am Aufbau des Staates haben, in den Westen abgeschoben“. Sie sollten helfen, die Deutschen zu vertreiben. Polnische Plünderer (szabrowniki) und Kriminelle jeglicher Art überschwemmten Oberschlesien. Ihre Greuelthaten – oft Hand in Hand mit der Polizei verübt – stellten die Verbrechen der roten Armee nach Meinung vieler Oberschlesier noch in den Schatten. Viele Oberschlesier verdankten sogar ihr Leben dem Schutz der örtlichen russischen Kommandostellen.

Die vordringliche Aufgabe der polnischen Behörden in den eroberten deutschen Ostgebieten war die Vertreibung der dort ansässigen Deutschen, um Platz für die ins Land strömende polnische Bevölkerung zu schaffen.

In Oberschlesien war diese Situation jedoch komplizierter als in den anderen Gebieten. Noch während des Krieges, vor dem Hintergrund der beabsichtigten Annexion der ostdeutschen Gebiete und der Vertreibung ihrer Bewohner, gab es Stimmen in verschiedenen polnischen Kreisen, die forderten, einen Teil der Oberschlesischen Bevölkerung, nämlich den der „Autochtonen“ (nach polnischer Version die alteingesessene Bevölkerung polnischer Abstammung) im Lande zu halten. Dieser Auffassung war auch der am 3. 11. 1944 in Lublin reaktivierte einflußreiche Polski Związek Zachodni = PZZ (Polnischer Westverband).

Es gab triftige Gründe für diese Forderung:

1. Die völlige Vertreibung der oberschlesischen Bevölkerung würde das riesige Industriepotential Oberschlesiens lahmlegen. Daß diese Überlegung nicht aus der Luft gegriffen war, beweist die Vorgehensweise in anderen ostdeutschen Gebieten wie z. B. in Waldenburg (Walbrzych), wo man die deutschen Arbeitskräfte zunächst nicht vertrieben hatte.
2. Die in der Vergangenheit erfolgte polnische Option von Teilen der Oberschlesischen Bevölkerung während der polnischen Aufstände und des Plebiszits.
3. Die geplante Darstellung der Annexion der deutschen Ostgebiete als Wiedervereinigung.

Andere vertraten die Auffassung, daß die Oberschlesier als Deutsche zu betrachten und als solche zu behandeln seien. Man stritt sich also „ . . . ob die sog. Autochtonen ausgewiesen, als Bürger auf Probe oder nur mit beschränkten Rechten in den polnischen Staatsverband aufgenommen werden sollten“ (Stoll, T., Die Deutschen im polnischen Herrschaftsbereich nach 1945, Wien 1986, S. 45).

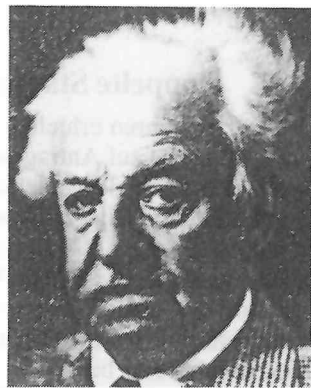
Schließlich setzte sich die historisierende Betrachtungsweise durch: Die Rechtfertigung der Annexion Ostdeutschlands mit dem Nachweis einer starken polnischen Minderheit in diesem Gebiet. Um das polnische Element zwecks Verleihung der polnischen Staatszugehörigkeit zu erfassen, mußte die gesamte Bevölkerung Oberschlesiens ein sog. Verifizierungsverfahren über sich ergehen lassen. „Der ganze bayerische - westfälische - baltische Anflug“ (całą tę naleciałość bawarsko-westfalsko-nadbaltycką), wie sich die Zeitung Dziennik Zachodni vom 30. 03. 1945 ausdrückte, sollte ausgesondert und vertrieben werden.

Bevor jedoch die Verifizierungskommissionen ihre Arbeit aufnahmen, wurden schon zahlreiche Menschen aus Oberschlesien vertrieben. In vielen Fällen wartete man die Ergebnisse des Verifizierungsverfahrens auch gar nicht erst ab. So vertrieben die polnischen Militärbehörden gleich nach der Machtübernahme die Bevölkerung aus den oberschlesischen Kreisen westlich der Oder und Neiße, um Platz für die demobilisierten Soldaten und die ersten organisierten Transporte polnischer Übersiedler im April 1945 zu schaffen.

S. W.

Bedeutende Schlesier, die die deutsche und europäische Kultur mitprägten.

Eichendorffs Landsmann Gerhart Hauptmann (1862–1946) erhielt 1912 den Nobelpreis für Literatur und setzt sein Werk bis zu seinem Tode fort. Seine Verzweiflung über die Lage Deutschlands spiegelte sich in den vier Dramen der Atriden-Tetralogie wider, die er 1945 vollendete, als Deutschland in Mord und Chaos versank. Das fünfte Drama der Tragödie schrieb ihm das Leben, und den letzten Satz der sowjetische



*Gerhart Hauptmann
in Agnetendorf*

Oberst Sokolow, der ihm am 7. April 1946 den Ausweisungsbefehl der polnischen Regierung überbrachte. Zunächst hatte zwar Marschall Schukow dem Dichter die Übersiedlung nach Dresden oder Berlin anbieten lassen, aber Hauptmann hatte abgelehnt, was in Polen und auch im Westen Aufsehen erregte. Die Vertreibung machte aber keine Ausnahme. Auch Greise und Nobelpreisträger blieben vom allgemeinen Schicksal nicht verschont.

„Diesmal komme ich in amtlicher Mission“, sagte Sokolow, der Hauptmann bereits mehrmals besucht hatte. „Ich überbringe Ihnen das letzte Angebot der sowjetischen Militär-Administration. Die Deutschen aus dem Kreise Hirschberg werden nunmehr restlos evakuiert. Die Polnische Regierung besteht darauf. Auch Sie, verehrter Herr Doktor, können nicht länger bleiben, ohne sich in Gefahr zu bringen.“

– „Nun, dann fahren wir eben . . .“, sagte Hauptmann so tonlos, daß der Oberst seine Worte zunächst nicht verstand, bis Frau Margarete ihm die Zusage bestätigte, allerdings noch ohne Termin. Später rief der Greis bewegt: „Gretchen, darf ich mein Schlesien allein lassen?!“ Er wurde krank. Das Fieber stieg. Im Todeskampf kamen seine letzten Worte: eine Frage. Kein künstlerisches Vermächtnis, kein Appell an die Welt, kein Wort der Liebe für die wahrhaft geliebte Gattin, sondern eine Frage über die Heimat: „Bin ich noch in meinem Hause?“ So starb er, dem Vollzug der Ausweisung zuvorkommend.

Welche Schande, daß gerade diese Frage – bestürzend in ihrer Möglichkeit, die Menschheit tief beschämend – gestellt werden mußte! Am 6. Juni 1946 um 15.10 Uhr starb er. Beerdigt wollte er im Park des Wiesensteins werden, unter dem Kamm des Riesengebirges. Doch sein Leichnam wurde in die deutsche Sowjetzone überführt und am 28. Juli 1946 im Kloster auf der Insel Hiddensee bei Stralsund „vor Sonnenaufgang“ beigesetzt.

Unwillkürlich beginnt man hier darüber nachzudenken, wie es überhaupt passieren konnte, daß ein international gefeierter Dichter aus dem eigenen Haus vertrieben werden sollte? Wie konnte es so weit kommen? In Europa, im 20. Jahrhundert?

de Zayas

Doppelte Staatsangehörigkeit nicht erwünscht

In den letzten Jahren erhielten 150.000 in Ostpreußen, Pommern und Schlesien lebende Deutsche auf Antrag und nach einer genauen Prüfung im Bundesverwaltungsamt Köln ihre deutsche Staatsangehörigkeit wiederbestätigt, was bei vielen polnischen Stellen auf – gelinde gesagt – Unverständnis trifft.

Man muß sich fragen, ob eine doppelte Staatsangehörigkeit in Polen etwas Ausgefallenes und Neues ist? Die Antwort lautet: Nein! Hier einige Beispiele: Gabriel Narutowicz, am 9. Dezember 1922 zum polnischen Präsidenten gewählt. Staatsangehörigkeit von Polen und der Schweiz. Ignacy Moscicki, polnischer Präsident von 1926 bis 1939, Staatsangehörigkeit von Polen und der Schweiz. Stan Tyminski, Präsidentschaftskandidat 1990, Staatsangehörigkeit von Peru, Kanada und Polen. Radoslaw Sikorski, 1992 stellvertretender polnischer Verteidigungsminister, Staatsangehörigkeit von Polen und England.

Von Mai 1943 bis Mai 1945 kamen zum polnischen Militär 18.000 sowjetische Offiziere. Sie erhielten die polnische Staatsangehörigkeit. Ende 1945 gab es in Polen 63 Generäle, davon 54 mit sowjetischer und polnischer Staatsangehörigkeit. Das betraf ebenfalls 75 Prozent aller Obersten.

Noch 1956 waren der Verteidigungsminister (Konstantin Rokosowski), drei Stellvertreter, der Generalstabschef und die Kommandanten der drei polnischen Militärbezirke Sowjetbürger mit polnischer Staatsangehörigkeit. Um keine Verwechslung aufkommen zu lassen: Die angeführten Beispiele betreffen nicht die bis 1958 in Polen weilenden 150 sowjetischen Militärberater.

Es ist eben so, daß man den Splitter im Auge des anderen, jedoch nicht den Balken im eigenen Auge sieht.

Pressedienst Schlesien

Gedanken über Oberschlesien

In der „Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln“ vom 3. 11. 1995 wird betont, daß Kardinal Glomp, Primas der Kath. Kirche in Polen, während eines Festgottesdienstes in Würzburg, anläßlich der Gründung der offiziellen Polen-Seelsorge in Deutschland vor 50 Jahren, aufgerufen hat, die Bemühungen um ein vereintes Europa zu verstärken. Da sollte man sich vielleicht darüber Gedanken machen, wie dieser Aufruf zu vereinbaren ist mit der Warnung Glomp's – während der diesjährigen Maria-Himmelfahrt-Wallfahrt in Tschentochau – vor einem Beitritt Polens zur Europäischen Union („Bedrohung der polnischen Souveränität und Gefahr für Polens nationale Identität“).

Zwei Zungen? Zwei Sprachen!

In dem Kirchenzeitungsartikel wird zwar erwähnt, daß in Deutschland rund 300.000 polnische Staatsbürger leben und 112 Priester in der Polen-Seelsorge tätig seien, kein Wort fällt jedoch über die religiöse Situation der deutschen Minderheit in Oberschlesien, wo u.a. auch polnische Kardinäle über Jahrzehnte hindurch jegliches Deutschtum unterdrückten und Gottesdienste in deutscher Sprache nicht zuließen; dies war eine der Ursachen, daß viele Oberschlesier ihre Heimat verließen, das Land u.a. einen Großteil seiner Intelligenz verlor.

Die negativen Erfahrungen der Vergangenheit müssen überwunden werden. Dies betrifft aber zwei Seiten, zwei Nationen: Deutsche und Polen. Es fehlt wohl noch einiges um „eine Sprache des Herzens zu sprechen“. Das Christkind wird aber auch noch einige Würdenträger erleuchten . . .

Dr. M. Gabor

Ein steinernes Gedenkkreuz in Lamsdorf

Ende September 1995 wurde im Anschluß an einen ökumenischen, in deutscher und polnischer Sprache gehaltenen Gottesdienst in Lamsdorf ein steinernes Gedenkkreuz für die Opfer des dortigen ehemaligen polnischen Konzentrationslagers von Vertretern deutscher und polnischer Stellen feierlich eingeweiht. Es ist ein kalter, regnerischer Septembernachmittag. Der Himmel hängt voller schwerer Wolken. Auf dem Weg, der zu der kleinen Allee führt, an deren Ende sich ein unscheinbar aussehendes Denkmal der deutschen Opfer des Lamsdorfer Lagers



*Das Kreuz
hat eine
deutsch/polnische Inschrift*

befindet, versammeln sich Menschen; unter ihnen auch eine kleine Gruppe jener, die überlebt haben: ältere Frauen und Männer, die bescheiden abseits stehen. Zu dieser kleinen Gruppe Menschen schrieb Herr A. Kracher im Schlesischem Wochenblatt, das für die Deutschen in der Republik Polen herausgegeben wird, unter der Überschrift „ZEUGEN“ folgenden Kommentar: „Am vergangenen Samstag sah ich die leisen Helden. Frauen und Männer – frühere Insassen des Lamsdorfer Lagers. Sie kamen, um an der feierlichen Enthüllung des Denkmals teilzunehmen das nun zum Gedenken Ihrer Verwandten, Freunden und Familienangehörigen galt. Sie standen abseits im kalten Regen, still und ruhig, schauernd jedoch voll Ergriffenheit, dem was sich vor Ihren Augen abspielte. Erst dann als es zum Gebet für die Opfer, die an dieser Stelle Ihr Leben ließen kam, wurden

beim schlichten „Vater unser ...“ – die Augen dieser Menschen feucht und so manchen schnürte der weitere Text die Kehle zu. Sie schämten sich öffentlich nicht Ihrer Tränen die sie beim Lied „Ich hat' einen Kameraden“, dann freien Lauf ließen. Es gibt wenig Gelegenheit zu erleben, daß es noch Menschen gibt die diese Geschehnisse von über 50 Jahren durchgehalten haben, die durch die Hölle gegangen sind und die dann kommen können wo Ihre Nächsten den Tod erlitten. Meistens wollen Sie dann nicht darüber reden. In diesem Falle jedoch konnte man Sie zum Gespräch ermuntern. Dies gerade war das erfreulichste daran das die Menschen wieder glauben, daß man nun endlich öffentlich darüber sprechen kann was sich so tragisch in Ihren persönlichen Schicksalen abgespielt hat. Sie sprachen ruhig, realistisch und wahr aber auch ohne die dramatischen Momente zu verschweigen. Obwohl sie nicht speziell ausgezeichnet wurden und Ihnen auch kein großes Interesse entgegen gebracht wurde, so waren Sie jedoch die wirklichen Helden dieses kalten Tages. Ehre Ihnen dafür, daß Sie uns Allen in Würde gezeigt haben wie man die Vergangenheit bewältigen kann“. – So weit der Kommentar. –

Es war eine späte Würdigung der Opfer. Die Existenz dieses polnischen Konzentrationslagers, in dem Deutsche aus den umliegenden O/S Dörfern zusammengetrieben wurden, paßte lange nicht in das offizielle polnische Geschichtsbild, in dem die Vertreibung der Deutschen und die dabei umgekommenen Männer, Frauen und Kinder als geordnete und humane Umsiedlung dargestellt wurde. Der erste Kommandant des „Arbeitslagers Lamsdorf“ Geborski, wurde in den fünfziger Jahren von jeder Anklage freigesprochen.

Wiedergegeben von
Georg Matuschek

Leserbriefe

„... heute habe ich fast 3 Std. eine schöne Zeit verlebt. Die Ottmuther Sporthalle war bis zum letzten Platz besetzt als Gotthilf Fischer hereinkam. Zuerst haben Chöre aus Krappitz, Schobersfelde und Proskau gesungen. Danach ist Fischer aufgetreten. Fast zwei Stunden haben wir mit ihm gesungen ... In diesen Stunden haben wir den Alltag vergessen ...“

Elisabeth
aus Forellengrund/Gwoździce

„... die obige Karte erhielt ich von unserer Forellengrunder Nachbarin. Sicher freuen Sie sich auch! Mit schönsten Grüßen und 1000 Dank für Ihren Einsatz. Ihre Steffi Gamroth aus 97999 Igersheim“

„... zum ersten Mal in der Geschichte, wurde eine deutsche hl. Messe aus der Klosterkirche in St. Annaberg O/S über den Westdeutschen Rundfunk Köln übertragen. Wir haben unsere Nachbarn dazu eingeladen, und feierten diese Messe gemeinsam. Es war ein wunderschönes Gefühl und Erlebnis zugleich. Wir haben danach auch an den WDR in Köln geschrieben und uns dafür bedankt; mit der Bitte, öfters solche Sendungen zu übertragen...“

Gisela Matuschek

Das Kriegerdenkmal in Oderwiese/Żywocice



Das neue Kriegerdenkmal – siehe Foto – am alten Friedhof zu Allerheiligen d.J. Das Denkmal ist noch nicht vollständig fertiggestellt. Die Einweihung erfolgt voraussichtlich im Sommer 1996. Preissteigerung und Mangel an Fachkräften sind die Ursachen der sich hinschleppenden Arbeiten.

Bernhard **Kroll** schreibt: „... ohne Eure finanzielle Hilfe,hätten wir es nicht soweit gebracht.“

– Siehe auch Nr. 138, S.14-17 –

Die Polnische Presse in unserer Heimat

NOWA TRYBUNA OPOLSKA vom 11. 10. 1995:

„... das Geld zur Rettung des polnischen Denkmals am St. Annaberg gaben schon die Deutschen!“ Das ist die verkürzte Übersetzung der Überschrift auf der Titelseite der o.g. Tageszeitung.

Weiter wird berichtet: „... 1946 wurde das deutsche Denkmal, welches zu Ehren der deutschen Kämpfer von 1921 errichtet wurde, von der Armee der Befreier gesprengt.“ Wer die Befreier waren, nennt man hier nicht. Augenzeugen berichteten jedoch, daß das deutsche Ehrenmal von den Polen beseitigt wurde.

„... das polnische Denkmal, welches auf der gleichen Stelle 1953 erbaut wurde, kann schon morgen zusammenfallen und niederstürzen, kann aber bei optimalen Verhältnissen noch einige Jahre überstehen ...“, so die Zeitung. Weiter wird beschrieben, wie die Polen beim Bau ihres Denkmals keine richtigen Fundamente bauten und die Drainage – wie sie zu deutscher Zeit gebaut wurde – nicht beachtet hatten.

WIEŚCI KRAPKOWICKIE Nr. 9/95

Aus der Krappitzer kath. Gemeinde ist nach 15 Jahren ein Priester geweiht worden. Roland Solloch, ein gebürtiger Krappitzer hat in Prag studiert – sein Vater ist Stadtratsvorsitzender in Krappitz. In Krappitz gab es zu dieser Angelegenheit ein großes Fest mit einer Prozession in die kath. Kirche und danach begab sich der Zug in's Hotel „ZAJAZD“ zum feierlichen Mittagessen. Die Stadt Krappitz wird dieses Fest noch lange in Erinnerung behalten.

Wir wünschen dem neuen Kaplan Roland Solloch viel Erfolg in seinem neuen Amt in Tschechien.

Herr Błażej Latka übersetzte den Artikel „Ein Rückblick auf Krappitz und Ottmuth“ aus unserem Heimatblatt Nr. 140, S. 5 in seinem ganzen Wortlaut ins Polnische. Bei dieser Gelegenheit wurde zum ersten Mal in der o.g. Zeitung das „Krappitzer Heimatblatt“ genannt.

Die Dörfer Kammersfeld/Komorniki und Jägershausen/Łowkowice feierten am 2. Juli d.J. ihr 750 jähriges Bestehen.

Namensstreit um Verband der Deutschen in Oberschlesien endlich beigelegt

Durch eine Entscheidung des obersten polnischen Gerichts in Warschau konnte am 11. Oktober 1995 die seit Beginn der 90er Jahre schwelende Auseinandersetzung um den Namen des mit etwa 200000 Mitgliedern mit Abstand größten Bezirksverbandes der Deutschen im Bereich Oppeln endlich beigelegt werden.

Anders als Litauern, Urkainern oder Weißrussen wollte man es den Deutschen nicht erlauben, ihren Verbandsnamen „Sozialkulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien“ ohne den Zusatz „Minderheit“ zu führen. Wie das „Schlesische Wochenblatt“, die Verbandszeitung der Deutschen in der Republik Polen, in ihrer aktuellen Ausgabe mitteilt, hat das höchste polnische Gericht jetzt die Regelmäßigkeit des Namens und der Satzung des Oppelner Bezirksverbandes der Deutschen bestätigt. Hintergrund des jahrelangen Namensstreites waren Befürchtungen unter anderem des Oppelner Woiwoden Zembacinsky vor Satzungsregelungen, die auch in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Deutschen, z.B. Vertriebenen und Aussiedlern aus Oberschlesien eine Mitgliedschaft ermöglichen können.

In einer Erklärung des Oppelner Bezirksvorsitzenden der Deutschen, des Sejm-abgeordneten Heinrich Kroll, die das Schlesische Wochenblatt im Wortlaut wiedergibt, heißt es hingegen: „Das der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen O/S niemals Personen ohne die polnische Staatsangehörigkeit angehört haben. Die Satzung unserer Gesellschaft läßt diese Möglichkeit nicht einmal zu“. Kroll warf den polnischen Stellen, insbesondere dem Justizministerium vor, das Verfahren vor dem höchsten polnischen Gericht „in unüberlegter Weise und ohne vorhergehende Überprüfung der rechtlichen Lage“ angestrengt zu haben. Die Deutschen hätten „mit Beunruhigung“ beobachtet, wie ihr verfassungsmäßig bürgerliches Grundrecht auf Vereinigung von der Vollzugsgewalt verletzt wird. Zu diesem Zweck hätten polnische Staatsorgane ähnlich wie in kommunistischen Zeiten ihre Aufsichtsinstrumente systematisch mißbraucht. Demgegenüber lasse die Entscheidung des Obersten Landesgerichtes eine „Annäherung an europäische Standards“ in Volksgruppenfragen erkennen.

Nach solchen „europäischen Standards“ mußte es im heutigen Europa aber doch auch möglich sein, daß sich vertriebene Schlesier wenigstens deutschen Vereinigungen in ihrer Heimat anschließen können. Mit Bedauern muß man feststellen, daß die mit aller Macht in die Europäische Union strebende Republik Polen nicht einmal zu einem solchen kleinen Schritt machbarer Wiedergutmachung gegenüber vertriebenen Deutschen bereits ist.

Gotthilf Fischer in Krappitz/Ottmuth

Veranstaltet vom Deutschen Freundeskreis, fand am 29. November 1995 in der total überfüllten Sporthalle in Ottmuth ein offenes Singen deutscher Volkslieder statt. Nach einer kurzen Begrüßung durch Herrn Herbert Stannek rückte nun die Kindertanzgruppe sowie der Chor des DFK Krappitz/Ottmuth ins Rampenlicht. Ebenfalls im Vorspann dieser Veranstaltung traten noch der Chor aus Schobersfelde/Bozecz und die fünfköpfige Gruppe „Echo“ aus Proskau auf.

Danach kamen aber nun die Hauptakteure zu Wort, besser gesagt zum Gesang.

Gotthilf Fischer erklimm nun das Podium und dirigierte die über weit 2500 anwesenden Zuschauer in dieser Halle die aus der ganzen Umgebung angereist kamen. Der Gesang dieser Menschen ließ die Halle in ihren Grundelementen förmlich erbeben. Es war eine einzige Demonstration (wenn vielleicht nicht mehr) für das deutsche Volkslied. Herr G. Fischer meinte danach ergriffen, daß wohl hier die richtigen Deutschen leben würden. Die Beobachter außerhalb der Halle waren sehr darüber erstaunt, daß die Einwohner von Krappitz/Ottmuth und Umgebung noch so gut das deutsche Volksliedergut beherrschen.

Georg Matuschek

Glückwünsche

Frau **Maria Gagon** feiert am 10. März 1996 ihren **90. Geburtstag**. Wir gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin viel Glück und Gesundheit. 65239 Hochheim a. Main, Goethestraße 5.

Herr **Romuald Bergner** feiert am 5. Februar 1996 seinen **88. Geburtstag**. Am 11. November 1995 wurde ihm – im „Haus Schlesien“ in Königswinter – vom Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Traditionsverbände Schlesischer Truppen, das Erinnerungskreuz 1995, als Anerkennung für seine Haltung zur soldatischen Tradition, feierlich verliehen. Herzlichen Glückwunsch und weiterhin viel Glück und Gesundheit. 78073 Bad Dürkheim, Seestraße 36.

Frau **Mia Herud** feiert am 19. Februar 1996 ihren **85. Geburtstag**. Wir gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin viel Glück und Gesundheit. 40764 Langenfeld, Auguste-Piccard-Weg 17.

Frau **Gertrud Lempa** feiert am 24. Februar 1996 ihren **81. Geburtstag**. Wir wünschen weiterhin viel Glück und Gesundheit. 47506 Neukirchen-Vluyn, Andreas-Brehm-Str. 56.

Frau **Steffi Bittmann** feiert am 17. Januar 1996 ihren **77. Geburtstag**. Wir wünschen weiterhin viel Glück und Gesundheit im neuen Lebensjahr. 97080 Würzburg, Steinstraße 1.

Herr **Josef Herud** feiert am 19. März 1996 seinen **75. Geburtstag**. Herzlichen Glückwunsch und weiterhin viel Glück und Gesundheit wünschen Dir Deine Freunde und alle Verwandten. 79576 Weil am Rhein, Friedrich-Ludwig-Jahn-Straße 38.

Herr **Paul Oremek** feierte am 27. Mai 1995 seinen **70. Geburtstag**. Herzlichen Glückwunsch – nachträglich – und weiterhin viel Glück und Gesundheit. A-9181 Feistritz (Österreich), Rosental 75.

Frau **Ria Beier** feiert am 24. Februar 1996 ihren **65. Geburtstag**. Herzliche Glückwünsche und weiterhin viel Glück und Gesundheit. 45527 Hattingen, Käthe-Kollwitz-Str. 3 a.

Frau **Adelheid Lubczyk** geb. Oremek, feierte am 7. November 1995 ihren **65. Geburtstag**, und ihr Ehemann **Alfred Lubczyk** am 4. November 1995 auch seinen **65. Geburtstag**. Wir wünschen noch viele glückliche und gesunde Ehejahre. 41836 Hückelhoven, Frankenweg 1.

Herr **Bernhard Schönowsky** feierte am 4. Dezember 1995 seinen **57. Geburtstag**. Es gratulieren und wünschen viel Glück, Gesundheit und Gottes Segen: Ehefrau Ursula, Sohn Adrian, Enkelin Kathrin; sowie Tochter Brigitte mit Ehemann Benedikt Schäfer und Enkelkinder Liliane und Dominik. 72218 Wildberg, Sulzer Str. 132.

Frau **Ursula Schönowsky** feierte am 20. Dezember 1995 ihren **55. Geburtstag**. Es gratulieren und wünschen alles Liebe und Gute, Gesundheit und Gottes Segen: Ehemann Bernhard, Tochter Brigitte, Schwiegersohn Benedikt mit Kindern: Liliane und Dominik, sowie Adrian mit Kathrin.

Am 11. Dezember 1995 feierte unser Freund **Norbert Jarosch** in Dormagen seinen **50. Geburtstag**. Alle ehemaligen Ministranten aus Ottmuth wünschen Dir alles Gute, Gesundheit, Gottes Segen und noch viele gesunde Jahre im Kreise Deiner Familie.

85 Jahre

Am 2. November 1995 feierte
Frau Martel Foitzik
in Aachen im Kreise ihrer großen Familie den
85. Geburtstag

Frau Foitzik – Tochter des Werft –, Reederei- und Landwirtschaftsbesitzers Rafael Gabor in Oderhöf geboren, war erfolgreiche Mitarbeiterin im Betrieb ihres Vaters. 1945 verließ sie Breslau, wo sie an der Seite ihres Ehemannes den Oder-Schiffsbetrieb unterstützte und ausbaute. Als Flüchtling in Zwickau/Sachsen sesshaft, verwaltete und erweiterte sie den Besitz ihres Schwagers Josef Gabor, kümmerte sich nicht nur um ihre eigenen Kinder, sondern war auch Ersatz-Mutter des heute erfolgreichen Geschäftsmannes Horst Gabor in Crimmitschau/Sachsen. Ihre Kinder mit Familien haben in West-Deutschland erhebliche berufliche Erfolge im Bereich der Wirtschaft, Bundeswehr und Deutschen Bahn.

Frau Foitzik, die uns seit vielen Jahren äußerst interessante Unterlagen über unsere Heimat zukommen läßt, schreibt in ihrem Brief vom November 1995:

„Das Krappitzer Heimatblatt legt in letzter Zeit – unter Leitung von Herrn Bialek – ein erstaunliches Tempo an den Tag und läßt frischen Heimatwind wehen“, wünscht „viel Glück und Ausdauer“.

Liebe Frau Foitzik: ALLES GUTE UND 100 JAHRE!

Als die Kraft zu Ende ging,
war's kein Sterben,
war's Erlösung.

Herbert Oremek

* 9. 4. 1934 † 24. 9. 1995

Es nehmen Abschied:

Die Ehefrau: **Leonarda Oremek**
Die Töchter: **Romi und Rolf Föhnle**
mit Alexandra und Nicole
Gisela und Franz Huckle
mit Timo und Stefan
Gabi und Robert Neidig
mit Marina und Leonie
sowie alle Verwandten

89584 Ehingen, Frankenstraße 26

Plötzlich und unerwartet verschied mein lieber Mann, unser guter
Vater, Bruder und Onkel

Alfred Spallek

* 28. 02. 1932 in Ottmuth O/S
† 01. 10. 1995 in Fulda

In stiller Trauer:

Edeltraud Spallek, geb. Bochen
Marko und Susanne Spallek
Lidia Spallek
Werner und Hildegard Spallek
mit Brigitte, Bernhard und
Christian mit ihren Familien
und alle Anverwandten

36043 Fulda, Michael-Henkel-Str. 22

Du hast gesorgt, Du hast geschafft
mit Deiner ganzen Lebenskraft.
Du gutes Herz, Du bist nicht mehr,
Dein Platz in unserem Haus ist leer.

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Ehemann unser guter
Vater, Schwiegervater und Opa

Alois Schmieja

* 4. Juni 1928 † 6. Oktober 1995

In stiller Trauer:
**Therese Schmieja
Ingeborg, Christine
und Veronika
mit Familien**

81735 München, Quiddestr. 12

Wer so gelebt wie du im Leben,
wer so getan hat seine Pflicht,
wer stets sein Bestes hingegeben,
stirbt selbst im Tode nicht.

Raimund Kaßler

* 17. Februar 1926 † 30. Oktober 1995

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen:
Ursula Kaßler

45663 Recklinghausen, Hinnebecke 6

Unser Bruder ist in Frieden eingeschlafen

Günter Schetschok

* 21. 03. 1923

† 20. 09. 1995

In stiller Trauer:
Paul Schetschok
Erika Schetschok
sowie alle Anverwandten

32602 Vlotho (früher Krappitz)

Am Ende dieses langen Tages lege ich auf Dich Ängste, Sorgen, Mühen,
Lust, Trauer, Sehnsucht und meine Schuld.

Am Ende dieses langen Tages lege ich mich ganz und gar still und gebor-
gen mein guter Gott in Deinen Schutz und Frieden.

Anastasia Drescher

geb. Opatrzek

geb. 15. 4. 1912 gest. 20. 9. 1995

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied:
Engelbert und Elke Drescher
Wilfried und Ingeborg Pipek geb. Drescher
Heinz und Rita Foltin geb. Drescher
Joachim und Mali Drescher
Manfred und Gabriele Krumrey geb. Drescher
10 Enkel und 2 Urenkel
und alle Anverwandten

50765 Köln (Esch), Martinusstraße 31

Plötzlich und unerwartet verschied meine liebe Schwester

Gertrud Torchalla

geborene Wurzel

* 18. 08. 1910

† 30. 09. 1995

In stiller Trauer:
im Namen aller Angehörigen:
Günter und Grete Wurzel

93309 Kelheim, Stettiner Str. 11
(früher Krappitz)

Auferstanden bin und nun
immer bei Dir, Du hast Deine
Hand auf mich gelegt wunderbar
ist für mich dieses Wissen.

Heute verstarb plötzlich und im Glauben an die Auferstehung Christi
unsere liebe Mutter, Großmutter und Frau

Anastasia Janocha

* 23. 9. 1908 † 26. 9. 1995

In stiller Trauer:
Oskar und
Irene Breitscheidel, geb. Janocha
Edith Beer
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

65462 Ginsheim, Heinrich-Hertz-Straße 16
(früher Krappitz, Bergstraße 39A)

Sei getreu bis an den Tod

So will ich Dir die Krone des Lebens geben.

Nach einem Leben voller Fürsorge für ihre Lieben verließ uns unsere
herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter,
Schwester und Tante

Hedwig Jaschkowitz

geb. Hartmann

* 10. 6. 1892 † 29. 9. 1995

In Liebe und Dankbarkeit:

Gisela Jaschkowitz

Gerhard und Elisabeth Jaschkowitz, geb. Hauk

Enkelkinder, Urenkelkinder

und alle Anverwandten

33609 Bielefeld, Ziegelstraße 28
(früher Krappitz, Kirchstraße 4)

Es ist schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen.
Zwei Hände ruh'n die einst so schwer geschafft.
Und unsere Tränen still und heimlich fließen.
Uns bleibt der Trost, Gott hat es wohl gemacht.

Gott der Herr nahm unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute
Oma und Uroma

Ottilie Beck

geb. Pisarski

* 21. 10. 1917 Stahlhammer † 22. 11. 1995 Krappitz

PL-47-300 Krapkowice, ul. Opolska 52

Um ein Gebet für die Vorstorbene bitten:

Ingrid Wojtalla, geb. Beck mit Familie

Eleonore Mnich, geb. Beck mit Familie

Edith Karwoth, geb. Beck mit Familie

Die Beerdigung fand am 25. 11. 1995 statt.
Für die zuge dachte Anteilnahme, herzlichen Dank.

50127 Bergheim, Im Wohnpark 27

Bauernregeln

*Dezember kalt im Schnee,
tut dem Ungeziefer weh.*

*Geht Barbara (4. Dez.) im Klee,
kommt's Christkind im Schnee.*

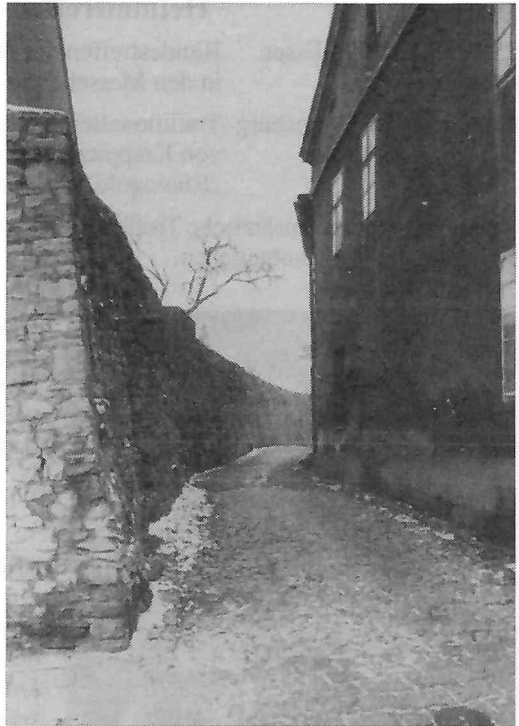
*Regnet's an St. Nikolaus (6. Dez.),
wird der Winter streng und graus.*

*Ist's in der Heiligen Nacht hell
und klar,
so gibt's ein segenreiches Jahr.*

*Donnerts im Dezember gar,
kommt viel Wind im nächsten Jahr.*

*Wenn's Christkindlein (24. Dez.)
Tränen weint,
vier Wochen keine Sonne scheint.*

*Ist es grün zur Weihnachtsfeier,
fällt der Schnee auf Ostereier.*



Krappitz, die Stadtmauer in der Winterzeit.

Herr Andrzej Roszkowiak hat sein Amt als Bürgermeister in Krappitz niedergelegt. Begründung: Krankheit und Überanstrengung.
Wir berichteten in der Nr. 142 S. 22.

Inoffiziell wurde uns mitgeteilt, daß:

Michał **Kempa** verstorben ist.

Paul **Blaut** in Plettenberg verstorben ist.

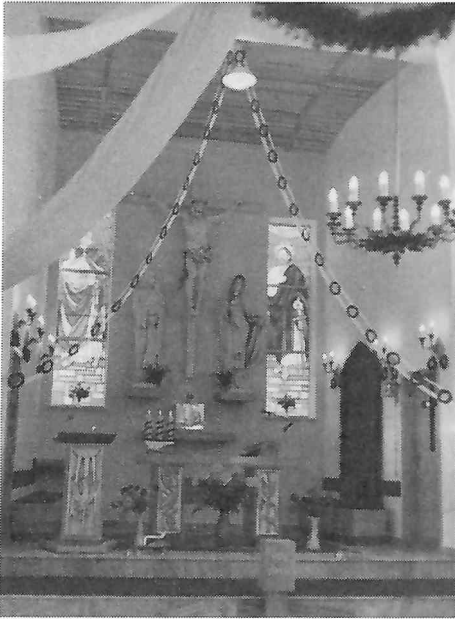
Getrud **Seiffert** (84) in Gingen an der Brenz verstorben ist.

Margarete **Kopton** geb. Pollok in Rastatt verstorben ist.

Heimattreffen 1996

- 25./26. Mai 1996 Essen Bundestreffen der Oberschlesier
(Pfingsten) in den Messehallen – Grugahalle Essen.
4. August 1996 Augsburg Traditionelles Treffen der Landsleute
von Krappitz und Umgebung. Gaststätte
„Rheingold“, Prinzstraße 14, ab 9.00 Uhr.

Änderungen bzw. zusätzliche Treffen, werden in den nächsten Ausgaben unseres Heimatblattes bekanntgegeben.



Das Presbyterium der St. Peter und Paul Kirche in **Stöblau**. Die Kirche wurde am 27. Oktober **1980** eingeweiht. Entwurf/Planung: Ing. J. Kaltbach aus Krappitz.

Stöblau ist schon im Jahre **1294** und am 16. Februar 1302 dokumentarisch erwähnt worden. Die Stöblauer Kinder besuchten 1750 die Schule in Dobrau. Doch 1830 hatte Stöblau schon einen eigenen Schulraum, 1861 eine eigene Schule mit 71 Schülern; und 1891 waren es schon 120 Schüler.

Herausgeber: Alois Bialek, Pletschbachweg 7, 50769 Köln
Telefon und Fax 0221/7871224
Postbank Köln, Konto-Nr. 77421-502
(BLZ 37010050)
Erscheint viermal im Jahr
Jahresbezugspreis 19,- DM

Ihre Spende garantiert die Existenz unseres Heimatblattes.
--